

Wie uns der SCHNABEL WÄCHST

Sprache lebt – und verändert sich stetig. Das gilt besonders für die **SCHWEIZER DIALEKTE**, die kaum schriftliche Normen kennen. Ein Überblick in Sachen quicklebende Mundart.

Text Thomas Widmer Illustrationen Leandro Alzate

Elvira Glaser, Deutsches Seminar der Uni Zürich: eine gute Anlaufstelle für alle, die sich für die hiesigen Dialekte und ihren Zustand interessieren. Beim Begrüssungsschwatz zeigt sich: Das Schweizerdeutsch der Professorin, einer renommierten Sprachforscherin, ist grammatikalisch perfekt. Nur an ein paar Endungen («aber» tendiert zu «aba») hört man fein, dass sie Deutsche ist: eine Pfälzerin, seit 22 Jahren im Land, zu Hause am Seerhein, Kanton Thurgau.

Dass man sich mit der Dialektforscherin gleich als Erstes über ihren Dialekt unterhält – es weist auf etwas Grundsätzliches: Die Mundart ist unser nationales Dauerthema. «Die Sensibilität der Schweizer dafür ist ausgeprägt», sagt Elvira Glaser. Ein amerikanischer Germanist habe einst geschwärmt: «Die Schweiz ist ein Linguistenparadies.» Tatsächlich tummeln sich bei uns auf kleinstem Raum eine Vielzahl von Dialekten. Sie erfreuen. Sie faszinieren. Und sie be-

lustigen: Ein Büstenhalter heisst im Wallis «Buttitschifra».

Fast jeder Schweizer, fast jede Schweizerin scheint einen Dialektensor eingebaut zu haben. Lernt man im Kunstmuseum eine Frau kennen, die die Gemälde «schöa» findet, also schön, ruft man freudig: «Sie sind sicher aus dem St. Galler Rheintal, heieiei!» Und wenn man daraufhin so laut gsprächlet, dass eine andere Person in der Nähe ruft: «Möchid nid so ne rüdige Lärm!» – dann sagt man:



Heimische Worte, fremdsprachiger Satzbau: «Thanks, I'm good», würde der Gast in New York antworten.

Sags auf Halbenglisch

Foode.
Essen.

Beams mir übere.
Schicks/emails mir rüber.

S neu Game isch im Fall voll de Burner.

Das neue Spiel ist toll.

Öises Steak chunt mit Nüdeli.
Von: Our steak comes with noodles. – Spruch des Kellners im Restaurant.

Dr Fium isch scho no spooky.
Der Film ist ziemlich unheimlich.

Drei Mädchen über einen Spruch ihres Lehrers:

Oh mein Gooooooott!
Oh my God!

Danke. – Käis Problem.
Thanks. – No problem.

Ich liebs.
Von: I love it.



Von wegen alt! Der Angesprochene ist selbst ein Teenager.

«Sorry!» Und schiebt nach: «Exgüsi, darf ich fragen, sind Sie Luzerner?»

So verbreitet wie beliebt sind Dialektwitze. Etwa der vom Glarner Ferientouristen, der in der Stadtberner Beiz über seine Frau sagt: «Ietz will die moorä its Ämmital.» Worauf es totenstill wird. «Moorä» heisst im Glarnerland «morgen». Bei den Bernern ist die «More» eine Sau.

Und stets ist Bewegung in den Dialekten, sie sind allen möglichen Einflüssen unterworfen: Das Englische und das Hochdeutsche wirken auf sie, aber auch

Erfrischend erfinderisch: Jugendsprache

Im Take-away: **Isch de Kafi zom Mitneh?**
– **Nei, zom da.**

Nein, ich trinke ihn hier.

Schliifts?

Hast du sie nicht alle?

Hüt Obet tömmer eskaliere.

Heute abend feiern/festen wir.

Chill dini Läbe! Chill dini Basis/Base!

Reg dich ab! Nimms ruhig!

Dasch vou chillig.

Das ist total angenehm/locker.

Hängs!

Nimm es locker.

Ich fühls nöd.
Es gefällt mir nicht.

Hey, bisch krass hübsch, Monn!

Junger Mann zu junger Frau: «Du bist total hübsch.»

Wo läbsch du?

Du benimmst dich daneben.

Chas gits.

Kann es halt mal geben.

I crack ab.

Ich bin fix und fertig. «Abcracken» gleich «sterben».

Du Lurch!

Du Depp!

Lauch. Einer ohne Muskeln.

Wohn ich Schliere.
Ich wohne in Schlieren.

E gmüetligs Bike.
Ein super Velo.

Voll abshoppe.
Shoppen wie wahnsinnig.

Verstehe dise?
Verstehst du das?

Gömmmer Migros? – Ja, Alte.

Dialog unter 13-Jährigen.

Hey Missgeburt, was läuft?

Freundliche, keineswegs verächtlich gemeinte Begrüssung unter Jugendlichen.



Tönt «Ross» – gerade unter Reitern – vielleicht zu wenig edel?

die Muttersprachen junger Secondos. Alles ist im Fluss. Der Wandel zeigt sich schon bei den einzelnen Wörtern. Eines der Beispiele, die Elvira Glaser nennt: «Schmalz». Praktisch nur noch die Appenzeller – und längst nicht mehr alle – sagen «Schmalz» für «Butter». Vormalig aber zog sich das Reich des Schmalzes von Schaffhausen bis ins Bündnerland. Das Wort «Butter», das sich an seiner Stelle ausbreitet, bedrängt auch den «Anke»: Das belegen die Forscher mit Karten, die aufgrund von Befragungen von Dialekt-sprechern einst und heute entstanden sind. Elvira Glasers Deutung zum Siegeszug der «Butter»: Als man noch zu Hause Rahm schlug, bis er Butter wurde, bekam diese einen regionalen Namen. Dann kamen die Grossverteiler. In den Regalen stand nun von St. Gallen bis Brig auf der Packung einheitlich: «Butter».

Aufsteiger und Absteiger der letzten Jahre und Jahrzehnte: Der «Summervogel» hat im Mittelland mehr oder minder ausgeflattert, der «Schmetterling» obsiegt. Dem «Stägetritt» setzt die «Träppestuefe» zu. Und statt «Ross» hört man seit einiger Zeit ab und zu «Pferd». Das Hochdeutsche wirkt in diesen Fällen ganz direkt. Zwar kam im Zweiten Weltkrieg mit der «Geistigen Landesverteidigung» eine

Auch Hochdeutsch wird eingeschweizert

Da chasch was mache demit.

Da kannst du was machen damit.

Ich würde morn abreise.

Eigentlich hat Schweizerdeutsch keine Zukunftsform mit dem Hilfsverb «werden».

Passt. Deutsch/österreichisch: okay, gern, gut so.

Ich bechume es Schwarztee. Oder:

Ich kriege-n es Schwarztee. Statt: «überchume». Die Wendung ist übrigens als Ganzes Hochdeutsch: Ich kriege einen Schwarztee.

Danke. (Restaurantgast) Gern! (Serviererin) Verkürzte Formulierung für «gern geschehen».

Ig wohne in Bärn. Statt: Ig wohne z Bärn.

Mir händ wele go bade, doch d Badi am See isch leider zue gsi.

«Doch» statt «aber».

Wiehnachtsbaum statt Chrischtbaum, **Wiehnachtsmaa** statt Samichlaus, **Schmetterling** statt Summervogel, **Pferd** statt Ross, **früestücke** statt zmorgenesse und **Träppestuefe** statt Stägetritt.

Dialektwelle auf, man grenzte sich so von Nazideutschland ab. Später entdeckten die Medien die Mundart und gaben sich dank ihr volksnah. Das Radio-SRF-Infomagazin «Rendez-vous», das eben seinen 50. Geburtstag feierte, startete – eine Pioniertat – im Dialekt, weshalb sich wichtige Politiker vorerst fernhielten. Bis sie merkten, dass die Sendung ankam.

Aus Dialekten werden «Regiolekte»

Trotz alledem: Hochdeutsch prägt den Dialekt. So mancher Lokalradio-Beitrag kommt in Mundart daher, doch ist das zugehörige Manuskript hochdeutsch. Und also spricht der Moderator: «Es sind erhebliche Niederschläg z erwarde. Am Namittag wirds dänn intensiv rägne.» Das klingt künstlich, und die Zukunftsform mit «werden» gibt es im Dialekt nicht.

Ebenfalls weiterhin stark: der Druck des Englischen. «Öises Steak chunt mit Nüdeli», sagt der Kellner. Das ist eins zu eins englisch: «Our steak comes with

noodles.» Die SMS Jugendlicher wimmeln von englischen Wörtern: «Du bisch die beschitichti Sister vo der ganze Welt, hey, happy B-Day», schreibt Lina. Geburtstagskind Seraina retourniert: «Supppppppercool, thx, Sweetie, kissy, muah!»

Gerade in der Jugendsprache tritt der Dialektwandel deutlich zutage. Die Jungen lieben es, Eltern und Ältere mit frischen Redensarten zu irritieren. «Hüt Obet tömmer eskaliere», sagt das Ostschweizer Meitli und muss das der Grossmutter übersetzen: Sie will mit ihren Freundinnen festen. Apropos alt: «Wie isch s Wuchenend gsi, Alte», fragt der eine Zehnjährige heutzutage den anderen.

Nicht alle Leute mögen diese forsche Art von Dialekt. Besonders gilt dies für das sogenannte Balkandeutsch, das unter Secondos entstand und längst auf viele andere Junge übergeschwappt ist; manche Eltern und Lehrer ärgern sich. Doch genau genommen handelt es sich um einen witzigen Slang. Charmant ist der unfrei-

willige Humor in Sprüchen wie «Ich weiss im Fall, wo dis Huus wohnt» («Ich weiss, wo du wohnt») oder «Tue mi nöd produziere!» («Provozier mich nicht»). Dass Balkandeutsch salonfähig geworden ist, zeigt die Episode des Jugendlichen, der sich im Internet über das teure Zugbillett Zürich–Genf ärgerte. Er rechnete falsch. Die SBB konterten auf der Plattform Instagram in der Sprache, die ihnen entgegengeschlagen war: «Wenn ims krasse Sparbillett nimsch, kostet (...) nur 53.40. Verstehe dise?»

Dialektforscherin Elvira Glaser sieht beim Dialektwandel einen Megatrend: In der Deutschschweiz bilden sich zwei sprachliche Grosszentren, die deutlich dominieren. Man spricht von «Regiolekten». Zürich ist das eine Zentrum, Bern das andere, und beide entfalten sie über ihr angestammtes Terrain hinaus Einfluss. Markant zum Beispiel, wie das berndeutsche «fouge» statt «folge» mittlerweile bis in die Innerschweiz zu hören ist.

Kleine Dialekte hingegen seien akut bedroht, berichten Sprachbeobachter. Der Kurzenberger Dialekt etwa im Appenzeller Vorderland. Wo andere Appenzeller «Gäasse» sagen für «Geissen», hört man dort «Gaasse»: die Leute schwatzen auffallend «braat», breit.

Beispiel aus einem anderen Landesteil für einen bedrängten Dialekt: Jaunddeutsch im Freiburgischen, das auf ein paar Talkilometern in den Dörfern Jaun sowie Im Fang noch gesprochen wird. Für diese und andere Kleindialekte gilt, dass die Mobilität der Leute ihnen zu schaffen macht. Einer, der in Jaun zugezogen ist, sagt kaum für die Spielpuppe «Muusa».

Trösten mag, dass es den Dialektwandel schon immer gab. Leicht fremd kommt uns heute vor, wie drei abgerissene Gestalten im Film «Bäckerei Zürner» von 1957 in der Wirtschaft reden: «Häsch du no Chlütter?» – «Nüt meh.» Der Ausdruck «Chlütter» für Geld ist am Verblassen, ein heutiger Zwanzigjähriger braucht ihn kaum noch aktiv. Doch eben – während die einen Wörter verschwinden, werden andere geboren. Wo Secondos leben, hört man seit einiger Zeit die Wendung: «Er isch min Brat.» Brat ist Serbisch für «Bruder». Ob sich das Wort einbürgert? In ein paar Jahrzehnten wissen wir mehr. ●

KABARETTIST BÄNZ FRIEDLI

«Falsche Mundart gibt es nicht»



Bänz Friedli, 53, ist Autor, Kabarettist und künstlerischer Leiter des Mundartfestivals Arosa/Lenzerheide. 2015 wurde der Berner Sprachkünstler mit dem Salzburger Stier ausgezeichnet. Friedli lebt mit seiner Frau und den zwei gemeinsamen Kindern in Zürich.

Herr Friedli, welcher Dialektausdruck hat Sie kürzlich über- rascht oder amüsiert?

«Du bisch so en verbiepste Bieps!» So parodieren Jugendliche amerikanische Medien, wo jedes Schimpfwort mit einem Piepston übertönt wird. Täglich höre ich solch spielerische Wortschöpfungen.

Sie und Ihre Frau sind Berner in Zürich, die Kinder zürchern. Geht das?

Das geht wunderbar. Sie switchen auch sehr behände zwischen den Dialekten, wir haben sie «bilingue» erzogen.

Der Gegensatz Berndeutsch-Zürchdeutsch in je einem Wort?

«Warum?», fragten mich Berner, als ich mit 48 Jahren noch auf Kabarett umsattelte. In Zürich sagte man: «Werum nöd?» Die Haltungen sind unterschiedlich.

«Gömmar Starbucks?» hiess Ihr erfolgreiches Comedy-Programm. Es gibt Leute, die sich über das sogenannte Balkandeutsch der Jungen ärgern. Sie offenbar nicht.

Mich amüsierte, dass die oft gescholtene Minderheit unter hiesigen Jugendlichen den Ton angab. Die Aussenseiter wurde zur Leitkultur. Halb aus Spott, halb aus Ehrfurcht übernahmen Deutschschweizer Jugendliche den «Ey, wassisch los, Monn?»-Tonfall. So, wie wir uns seinerzeit an den coolen Italos orientierten.

Sie lebten lange in Schlieren im Limmatal, wo es viele Secondos hat. Stammt Ihre Secondo-Sprachkompetenz von dort?

Für «Gömmar Starbucks?» hörte ich mich im ganzen Land um, weil der «Jugoslav» in Präteln anders klingt als im

Rheintal. Aber sensibilisiert fürs Thema wurde ich schon im Schmelztiegel Schlieren.

Regt es Sie nicht auf, wenn jemand «Pferd» statt «Ross» sagt?

Ich habe Gelassenheit gelernt. In den Worten meiner Tochter: «Chill diini Basis!» Sprache ist nun mal lebendig, «richtige» oder «falsche» Mundart gibt es nicht.

Auch dies ist Mundart, weil ich es vor der Post Albisrieden in Zürich so aufgeschnappt habe: «Ey, schriibsch mich Föteli mit Handy, wänn gohsh Ferie imm Serbiä?»

Das Mundartfestival Arosa/Lenzerheide fand kürzlich zum ersten Mal statt. Welches war Ihre schönste Trouville im Programm?

Wunderschön war die Vielfalt, das Aufeinandertreffen von Walter Liethas alten Bündner Liedern mit der Sprache der «Generation Tinder», über die uns TV-Moderatorin Gülsha Adilji aufklärte.

Fazit nach der ersten Festival-Ausgabe: Wir diskutieren und streiten so gern über unsere Dialekte, weil wir sie so gern haben. Das werden wir weiter mit Lust tun.